



Kirche und Staat am Nil

Über Christsein im heutigen Ägypten

SCHWERPUNKT: ÄGYPTEN

- 2 **Ihnen wurden die Augen geöffnet**
Besinnung
- 4 **Angriffe, Entführungen, Verleumdungen**
Warum längst nicht alles gut ist für die Kopten in Ägypten
- 7 **Das Risiko der momentanen Sicherheit**
As-Sisis Politik gegenüber der christlichen Gemeinschaft in Ägypten
- 10 **Gebete für einen frommen Präsidenten**
Wie sich das Leben der Christen unter Präsident as-Sisi verändert hat
- 12 **Tauwetter in der Ökumene**
Die koptisch-orthodoxe Kirche öffnet sich gegenüber anderen Konfessionen
- 14 **Minderheitenschutz und Monumentalbau**
Die Kopten unter Präsident as-Sisi
- 16 **Die Achtung vor dem »Pfarrerkragen«**
Beobachtungen zwischen Metalldetektor und Maschinengewehr

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

- 19 **Nachrichten aus den Schneller-Schulen**
- 20 **Bauen, wo andere abreißen**
Neue Schreinerwerkstatt an der JLSS eingeweiht
- 22 **Damit alle Schritt halten können**
Ein Angebot für Kinder mit Lernschwierigkeiten an der TSS
- 23 **Das Feuer für die Schneller-Arbeit entfacht**
Ein Noch-Nicht-Ehemaliger erinnert sich
- 24 **»Gesellschaft in Demut transformieren«**
Deutsch-libanesische Konsultation zu öffentlicher Theologie
- 26 **Miteinander unterwegs in Lebens- und Glaubensfragen**
Ein persönlicher Rückblick auf 50 Jahre EMS

CHRISTEN UND DER NAHE OSTEN

- 28 **»Fragwürdig ausgewogen« oder »alternative Fakten«**
Diskussion um Thesenpapier zu Israel und Palästina

SERVICE

- 30 **Buchbesprechungen**
- 32 **Briefe an die Redaktion | Trauer**
- 33 **Impressum**

Titel: Kolleginnen einer Schule in Beni Suef (Ägypten). Zwei von ihnen sind Christinnen, eine Muslima.
Rücktitel: Eingangsportal der El-Muallaqa-Kirche im alten Teil von Kairo. Ihre Ursprünge gehen auf das 3. Jahrhundert zurück. Die Kalligraphie in dem zentralen Medaillon bedeutet: Gott ist die Liebe.
 (Fotos: Katja Buck)

Liebe Leserin, lieber Leser,

mit einer Bevölkerung von mehr als 100 Millionen Menschen ist Ägypten das größte Land im Nahen Osten. Auch in Hinblick auf die christliche Präsenz liegt es auf Platz eins. Genaue Zahlen gibt es zwar nicht. Doch selbst, wenn man die vermutlich untertriebene Prozentangabe der staatlichen Behörden von fünf Prozent annimmt, so leben doch mehr als fünf Millionen Christinnen und Christen in dem Land. Die Kirchen gehen von mehr als 15 Millionen aus.



Die meisten Christinnen und Christen am Nil sagen heute, dass es ihnen noch nie so gut ging wie derzeit. Präsident Abd el-Fattah as-Sisi gilt als großer Christenfreund. Er lässt Kirchen auf Staatskosten bauen und Kirchen, die einst ohne Lizenz gebaut wurden, legalisieren. Er ruft Staatstrauer nach Anschlägen auf Kopten aus, lässt die Täter vor Gericht stellen. Das alles ist durchaus positiv, allerdings nur schwer in Einklang zu bringen mit dem, wofür as-Sisi hierzulande vor allem bekannt ist: ein autokratischer Herrscher, der Kritiker kaltstellt und der Opposition nur wenig Raum lässt.

Nach Syrien (3/2018), Libanon (4/2020), Armenien (1/2021), Jordanien (2/2021) und Israel/Palästina (4/2021) widmen wir die vorliegende Ausgabe den Christinnen und Christen in Ägypten und gehen der Frage nach, wie sich christliches Leben am Nil heute gestaltet. Welche Auswirkungen hat die christenfreundliche Politik der Regierung auf die Kirchen, auf das Miteinander von Christen und Muslime, und welche Risiken gibt es nach wie vor. Damit soll nicht ausgeblendet werden, dass die Menschenrechtssituation in Ägypten problematisch bleibt. Der Fokus auf die Christen bietet aber die Chance, eine Facette wahrzunehmen, die sonst leicht übersehen wird.

Wie immer erfahren Sie in diesem Heft auch viel Erfreuliches aus den Schneller-Schulen, wie zum Beispiel über das Förderprogramm für lernschwache Kinder an der Theodor-Schneller-Schule oder die Einweihung der neuen Schreinerei an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule. Auch nehmen wir sie mit zu einer spannenden Konsultation in Beirut und berichten von der konträren Debatte um ein Thesenpapier zu Israel und Palästina.

Wir wünschen eine angeregte Lektüre und hoffen, dass Sie in den Artikeln für Sie interessante Aspekte finden.

Im Namen des Redaktionsteams grüßt Sie herzlich
Ihre

Katja Dorothea Buck



RvdWeyer/CC BY-SA 3.0

Die Emmaus-Ikone hat die Jerusalemer Benediktiner-Nonne Marie-Paul (Jg. 1930) für die Sankt-Adalbert-Kirche in Aachen geschrieben.

Ihnen wurden die Augen geöffnet

Der Weg der beiden Emmaus-Jünger zeigt auf wunderbare Weise das Spannungsverhältnis zwischen der klaren Offenbarung der Person Gottes und dem tiefen Geheimnis der Gegenwart Gottes. Es ist eine Geschichte, die uns dazu aufruft, Gottes Offenbarung dankbar anzunehmen und gleichzeitig demütig Gottes Unbegreiflichkeit zu bekennen. Denn Gottes Gedanken und Wege sind nicht die unseren.

Jesus erscheint den verzweifelten und verwirrten Jüngern auf geheimnisvolle Weise und geht mit ihnen. Jesus, der weiß, wie sehr uns oft Kummer und Leid alle Kraft rauben, wartet nicht darauf, dass wir herausfinden, wie wir zu ihm kommen können, sondern er kommt und geht den Rest des Weges mit uns, auch wenn wir seine Begleitung nicht erkennen. Jesus stellt den beiden Jüngern eine Frage und ermu-

tigt sie, ihre Geschichte zu erzählen. Der wunderbare Ratgeber weiß, dass Heilung geschieht, wenn wir unsere Geschichten erzählen und unsere Schmerzen benennen. Doch Jesu Frage schockiert die beiden und sie fragen sich laut, ob Jesus wohl der Einzige in Jerusalem sei, der nicht wisse, was passiert war. Dabei ist ja Jesus der Einzige, der wirklich weiß, was vor sich gegangen war.

Die beiden Jünger erzählen ihm, wer Jesus war, was er tat und was ihm angetan wurde. Und schließlich sagen sie, was sie am meisten umtreibt: „Aber wir hatten gehofft, dass er derjenige sei, der Israel erlösen würde.“

Hätte die Auferstehung nicht stattgefunden und hätten alle Jünger Jesu ihre Autobiografien schreiben müssen, wahrscheinlich hätten alle folgenden Titel ge-

wählt: „Aber wir hatten gehofft.“ Ich kann mir auch vorstellen, dass einige von uns dieses Gefühl enttäuschter Hoffnung auf das Leben, auf andere oder auf uns selbst kennen.

Es gibt Zeiten, in denen wir von Gott erwarten, dass er wie der Gott handelt, den wir uns erhoffen. Traditionell bezeichnet die Kirche den Samstag nach Karfreitag als „Karsamstag“. Auf diesen Namen konnte man erst in der Gewissheit der Auferstehung kommen. Aber für alle, die diese Gewissheit nicht kennen, erzwingt die Realität der Lebenserfahrungen den zutreffenderen Namen „Samstag der Enttäuschung“.

Die Emmaus-Jünger beenden ihre Geschichte, indem sie Jesus erzählen, wie erstaunt wie waren, als die Frauen kamen und ihnen sagten, sie hätten eine Vision von Engeln gesehen, die sagten, dass er lebe. Und während Jesus die beiden Jünger auf ihrem Weg begleitet, erklärt er ihnen wie ein geduldiger Lehrer die Schriften, angefangen bei Mose und allen Propheten, und fügt so ihre persönlichen Geschichten in eine viel größere göttliche Erzählung ein, die ihrem Leiden einen Sinn gibt.

Seine geheimnisvolle Art kommt wieder zum Vorschein, als sie sich dem Dorf Emmaus nähern und Jesus so tut, als ob er weiterginge. Vielleicht wollte er ihre Sehnsucht nach seiner Gesellschaft und ihr Verlangen nach seiner Lehre testen. Jesus betritt ihr Haus, und als er das Brot nahm, dankte, es brach und ihnen gab, wurden ihnen schließlich auf geheimnisvolle Weise „die Augen geöffnet“. Und auf die gleiche mysteriöse Weise, wie er auf der Straße erschienen war, verschwand er auch aus ihrem Haus.

In 1. Mose 3,7 gibt es ein anderes Paar, dessen „Augen geöffnet wurden“, aber um ihre Nacktheit und Schande zu erkennen – eine Erkenntnis, die sie dazu brachte, sich vor Gott zu verstecken und sie gegeneinander aufbrachte. Sie weigerten sich, die Verantwortung für ihr eigenes Handeln zu übernehmen.

Nach Ostern aber erkennen die geöffneten Augen Jesus. Und die beiden Jünger kehren sofort nach Jerusalem zurück, um den anderen die gute Nachricht zu überbringen. Die beiden niedergeschlagenen Männer, die elf Kilometer von Jerusalem nach Emmaus gelaufen waren, sind nicht dieselben beiden flammenden Jünger, die die gleichen elf Kilometer wieder zurück nach Jerusalem laufen. Der auferstandene Jesus hat sie verwandelt durch eine andere Sicht auf die Wirklichkeit und eine andere Mission, der sie sich anschließen können.

Der auferstandene Jesus hat auch uns verwandelt. Jedes Mal, wenn wir uns beim Brechen des Brotes an den Tod und die Auferstehung Jesu erinnern, gibt der auferstandene Christus unserer Geschichte als Christen im Nahen Osten und auch anderswo auf der Welt einen neuen Rahmen und verleiht unserer Trauer und unserem Leiden Sinn und Zweck.

Gelobt sei Gott, der unsere Lebensgeschichten neu überschrieben hat: „Er ist auferstanden!“ Er hat uns beauftragt, die Wahrheit zu bezeugen, dass er alles neu macht.

Anne Zaki ist evangelische Theologin in Ägypten und lehrt am Theologischen Seminar ETSC in Kairo.

Angriffe, Entführungen, Verleumdungen

Warum längst nicht alles gut ist für die Kopten in Ägypten

In Punkto Religionsfreiheit hat sich in Ägypten in den letzten Jahren einiges verbessert. Das reicht aber noch lange nicht aus, damit Christinnen und Christen nicht mehr diskriminiert und wegen ihrer Religion angegriffen werden. Gesetze müssen klarer formuliert werden. Und es braucht eine Kultur der Toleranz.

Vor den Osterfeierlichkeiten der Ostkirchen hat sich Papst Tawadros II., der Papst von Alexandria und Patriarch der koptisch-orthodoxen Kirche, in mehreren Botschaften an die staatlichen Institutionen in Ägypten gewandt. Während des Ramadans im April war es zu mehreren Zwischenfällen gekommen, bei denen koptisch-orthodoxe Christen zu Schaden kamen.

Die zweite Aprilwoche dieses Jahres kann als Schmerzenswoche für die Kopten bezeichnet werden. Im koptischen Kirchenkalender war es die Karwoche. Ein Priester aus dem Gouvernement Alexandria wurde am 7. April kaltblütig ermordet, als er mit Jugendlichen aus seiner Gemeinde zu Fuß auf der Straße unterwegs war. Ein 60 Jahre alter Mann erstach Priester Arsenios Wadid.

Diesem Verbrechen folgten zwei weitere Vorfälle, bei denen es darum ging, dass aus muslimischer Sicht im Monat Ramadan vor Sonnenuntergang nichts gegessen werden darf. Ein bekanntes Restaurant in Kairo verweigerte einer Christin vor dem abendlichen Fastenbrechen im Speisesaal zu essen. Und eine einflussreiche Zeitung veröffentlichte die Fatwa ei-

nes religiös-extremistischen Imams aus Syrien zum Verkauf von Lebensmitteln im Ramadan an „Ungläubige“. In der Fatwa werden Nicht-Muslime als Ungläubige bezeichnet, an die während des muslimischen Fastenmonats tagsüber keine Lebensmittel verkauft werden dürfen. Auch sie müssten sich an die Regeln der Scharia halten, war die Begründung des Imams.

Bei einem anderen Vorfall verschwand im Gouvernement Beni-Suef, etwa hundert Kilometer südlich von Kairo, eine junge Christin. Ihre Familie behauptete, sie sei entführt worden, und reichte bei den Behörden einen Antrag ein, sich für die Befreiung der Frau einzusetzen. Kurz darauf tauchte ein Video auf, in dem Mariam Waheeb ihren Übertritt zum Islam ankündigte. Sie wirkte sehr traurig und verwirrt. Die Familie war überzeugt, dass sie zu diesem Video gezwungen wurde. Nach dem Eingreifen der zuständigen Behörden kehrte die Frau zu ihrer Familie zurück.

Die Botschaften von Papst Tawadros enthielten eine versteckte Kritik am Umgang des Staates mit diesen Themen. Es war das erste Mal, dass sich der Papst auf diese Weise äußerte. Er forderte, dass die Behörden Berichten in den sozialen Medien über das Verschwinden und die Entführung koptischer Christen sorgfältig nachgehen sollten. Er fügte hinzu: „Es ist unangebracht, Artikel zu veröffentlichen oder Videos auszustrahlen, die eine religiöse Gruppe in Ägypten verletzen oder beleidigen.“ Dies gefährde die Sicherheit und Stabilität des Landes und verzerre das Bild von Ägypten.



Von unbekannter Hand auf einen Blechkasten an einer Wand in den Gassen von Altkaio gemalt: Halbmond und Kreuz als Symbol der Verständigung zwischen Christen und Muslimen. Damit daraus Wirklichkeit wird, braucht es mehr als einen neuen Anstrich.

In Hinblick auf die Religionsfreiheit in Ägypten lässt sich in einigen Bereichen eine relative und punktuelle Verbesserung feststellen, insbesondere nachdem der Präsident der Republik Abd el-Fattah as-Sisi wiederholt davon gesprochen hat, dass die Glaubensfreiheit auch für diejenigen gelte, die nicht an eine der drei monotheistischen Religionen (Islam, Christentum und Judentum) glauben. Auf der anderen Seite gibt es aber immer noch einige sehr schlimme Fälle, die schnelle und harte Maßnahmen erfordern, um die Wurzeln der Diskriminierung aufgrund religiöser Identitäten zu beseitigen.

Zu den wichtigsten Punkten, die sich verbessert haben, gehört, dass es weniger Hassreden und Gewaltaufrufe von offiziellen Stellen und religiösen Einrichtungen gibt. Sie sprechen jetzt in der Regel – wenn auch nur theoretisch – von Bürgerrechten und Gleichheit für alle Ägypterinnen und Ägypter. Auch die zahlenmäßige Vertretung der Christen in den Parlamenten ist nach der Einführung einer Quote gestiegen. Und die Situation beim Bau von Kirchen hat sich leicht verbessert, da der Präsident der Republik angeordnet hat, dass in jedem neuen Stadtviertel eine Kirche gebaut werden muss. In den alten

Dörfern aber gibt es nach wie vor Schwierigkeiten beim Bau von Kirchen. So sind beispielsweise neun Kopten derzeit inhaftiert, weil sie einen Protest organisiert haben, bei dem der Wiederaufbau ihrer zerstörten Kirche gefordert wurde.

Diese Verbesserungen haben allerdings nicht die legislativen Strukturen verändert. So ist beispielsweise die Freiheit, die Religion zu wechseln, nur in eine Richtung erlaubt, nämlich von einem beliebigen Glauben zum Islam, während es Muslimen nicht erlaubt ist, diesen zu verlassen. Dies ist ein Hauptgrund für das Phänomen des Verschwindens oder der Entführung christlicher Mädchen.

Verleumdungsklagen sind ein weiterer Aspekt der Diskriminierung religiöser Minderheiten. Zwar gibt es Gesetze gegen die Missachtung von Religionen. Sie sind aber nicht klar genug definiert, können leicht manipuliert oder gar falsch angewendet werden. Im Jahr 2021 berieten Gerichte über neun Fälle von Verleumdung. In ei-

nem Fall wurde eine Schauspielerin freigesprochen, bei sieben anderen Fällen kam es zu einer Verurteilung. Und ein Fall wurde an die Staatsanwaltschaft zurückgegeben für weitere Ermittlungen.

Außerdem kontrolliert der Staat nach wie vor die rechtliche Anerkennung religiöser Sekten, und die fehlende Anerkennung hat den zivilrechtlichen Ausschluss ihrer Anhänger zur Folge. So können die Zeugen Jehovas, die Bahai, Schiiten und Atheisten keine offiziellen Papiere vorweisen, die sie von Staats wegen als Religionsgemeinschaft legitimieren. Sie können ihre religiösen Riten nicht in der Öffentlichkeit praktizieren, können keine Eheverträge dokumentieren oder familienrechtliche Streitfälle regeln.

Ein großer Schritt in Richtung Religionsfreiheit wäre, wenn der Staat sicherstellen würde, dass jeder einzelne Bürger das Recht hat, sein Recht auf Religions- und Glaubensfreiheit auszuüben, einschließlich der Äußerung seines Glaubens, des Glaubenswechsels und der freien Ausübung seiner religiösen Riten ohne Zwang oder Diskriminierung.

Genaue Zahlen zu den Religionsgemeinschaften in Ägypten gibt es nicht. Zwischen fünf und 15 Prozent der 105 Millionen Ägypterinnen und Ägypter sollen Christen sein. Das wären zwischen fünf und 15 Millionen. 90 Prozent der ägyptischen Christinnen und Christen sind koptisch-orthodox.

Unter den zehn verbleibenden Prozent bilden die Presbyterianer mit zwei Dritteln die größte Gruppe, gefolgt von den koptisch-katholischen Christen mit einem knappen Drittel. Daneben gibt es noch zahlreiche andere Kirchen, darunter die griechisch-orthodoxe, syrisch-orthodoxe und armenisch-apostolische Kirche. Die kleinste Konfessionsgruppe sind die Anglikaner mit Mitgliederzahlen im vierstelligen Bereich.

Gleichzeitig muss noch viel getan werden, um extremistische Ideologien einzuhegen, damit eine Kultur des religiösen Pluralismus und der Achtung der Rechte anderer wachsen kann. Das ist es, was Papst Tawadros eine Erneuerung der Köpfe und Ideen durch Bildung und richtige Konzepte genannt hat, durch die kulturelle und soziale Entwicklung der Menschen und die Stärkung des Zusammenlebens sowie echte Staatsbürgerschaft.

Isahk Ibrahim ist Journalist in Kairo und arbeitet für die ägyptische NGO Egyptian Initiative for Personal Rights.

Das Risiko der momentanen Sicherheit

As-Sisis Politik gegenüber der christlichen Gemeinschaft in Ägypten

Seit mindestens hundert Jahren tobt ein Streit um die Seele Ägyptens. Dabei handelt es sich um den Kampf zwischen traditionalistischen Muslimen – darunter die Muslimbruderschaft, die Salafi-Bewegung und große Teile der al-Azhar-Universität – und führenden ägyptischen Gelehrten, die gegen die religiöse Hegemonie des Islams sind und in Bildung den Schlüssel für Toleranz gegenüber Menschen mit anderen Überzeugungen sehen.

Abd el-Fattah as-Sisi, der seit 2014 amtierende ägyptische Präsident, hat diese Debatte geerbt. Einer seiner Vorgänger, Präsident Gamal Abd el-Nasser (1952–1970) war ein Nationalist, der an eine Modernisierung ohne die Beteiligung religiöser Bewegungen glaubte. Er arbeitete zunächst mit den Muslimbrüdern zusammen, verfolgte sie aber später streng. Präsident Anwar al-Sadat (1970–1981) nutzte Islamisten in seinem Kampf gegen die damals mächtige sozialistische Elite. Die Islamisten traten für einen größeren Einfluss der Scharia in der ägyptischen Verfassung ein und lehnten unter anderem den Bau koptischer Kirchen ab.

Die Kopten hatten in Papst Shenuda (1971–2012) einen kämpferischen Anführer, der sich nicht scheute, sich Regierungsbeschlüssen zu widersetzen, die seiner Meinung nach die Freiheit der Christen in Ägypten einschränkten. Dies führte jedoch auch zu Spannungen zwischen ihm und dem damaligen Präsidenten Sadat, zwischen Islamisten und Christen. Diese Spannungen gipfelten in der Verhaftung von insgesamt 1.536 Personen. Darun-

ter waren 120 Kopten, 8 Bischöfe und 24 Priester, sowie Papst Shenuda persönlich. Kurze Zeit später, am 6. Oktober 1981, wurde Sadat von einem Islamisten ermordet. Sein Nachfolger, Hosni Mubarak, erbeite somit ein sehr unbeständiges Klima, in dem er sich zwischen Islamisten und deren Gegnern bewegte. Zeitweise geriet er auch mit Papst Shenuda aneinander. Abdel-Nasser, Sadat und Mubarak waren nicht dezidiert gegen die Kopten. Sie sahen in ihnen eher eine unbedeutende Partei im politischen Spiel ihrer Zeit. Daher gaben sie ihnen nicht alles, was diese forderten. Präsident as-Sisi dagegen geht mehr auf die Wünsche der koptischen Führung ein.

Die Zahlen, die den tatsächlichen Anteil der Christen an der ägyptischen Bevölkerung belegen sollen, gehen weit auseinander. Zwischen 5 und 15 Prozent werden je nach Quelle genannt. Unbestritten ist allerdings, dass ihr wirtschaftlicher Einfluss weit über diese Prozentsätze hinausgeht.

Seit der Revolution von 1952 pflegen die autokratischen Führer Ägyptens, mit den Religionsgemeinschaften über ihre jeweiligen Hierarchie-Strukturen zu verhandeln. Und da die koptisch-orthodoxen Christen rund 90 Prozent aller Christen in Ägypten ausmachen, ist der koptisch-orthodoxe Papst Tawadros (seit 2012) das Kirchenoberhaupt mit dem größten politischen Einfluss.

Die letzten Monate seines Vorgängers Papst Shenuda waren geprägt von der Revolution 2011. Wachsende Diskrepanzen zwischen Arm und Reich, extreme Armut



Die Azhar ist die wichtigste Lehrinstitution im sunnitischen Islam. Damit kommt ihr eine Schlüsselrolle zu, wenn der

und Polizeigewalt trugen zur Revolution vom 25. Januar 2011 bei. Ein Jahr später kamen die Islamisten unter der Präsidentschaft von Muhammad Mursi (2012–2013) an die Macht. Mursi gab dem Druck der Islamisten nach, die Gesellschaft weiter zu islamisieren, was zu monatelangen Demonstrationen nicht-islamistischer Muslime und koptischer Christen führte. Dies führte dazu, dass Abd el-Fattah as-Sisi, der zu dem Zeitpunkt Verteidigungsminister war, in einer Fernsehansprache Präsident Mursi de facto entmachtete. Flankiert wurde er dabei von dem kurz vorher inthronisierten Papst Tawadros und Ahmed at-Tayyeb, seit 2010 Scheich der al-Azhar, der obersten Lehrinstitution des sunnitischen Islams in der Welt. Islamisten kriti-

sierten den Papst massiv dafür, dass er sich as-Sisi im Fernsehen angeschlossen hatte. Aber hätte Tawadros anders handeln können?

Wenige Wochen nach der Amtsenthebung von Mursi 2013 wurden mehr als 60 Kirchen, vor allem in Oberägypten, zerstört. Doch as-Sisi wies die ägyptische Armee an, beim Wiederaufbau der Kirchen zu helfen. Auch nahm er 2015 als erster ägyptischer Präsident in der Geschichte an einem koptischen Weihnachtsgottesdienst teil und wiederholt dies seither alljährlich. Außerdem erteilte er eine Genehmigung für den Bau einer riesigen neuen Kathedrale auf Staatskosten in der neuen Verwaltungshauptstadt.



Hosam El-Syad/CC BY-SA 3.0

bei den meisten Führungskräften der Azhar auf Ablehnung.

Christliche Religionsführer aller Konfessionen sind sich darüber im Klaren, dass es im Interesse ihrer Gemeinschaften liegt, sich mit dem Präsidenten gut zu stellen. Das ist allerdings auch eine sehr riskante Position. Die christlichen Führer im Irak und in Syrien waren eng mit den Präsidenten Saddam Hussein und al-Assad verbündet, was sie zur Zielscheibe der Islamisten machte, als diese um die Macht rangen. Dies ist auch eine Gefahr für die Kirche in Ägypten. Solange Ägypten von as-Sisi oder jemandem, der seine Ansichten teilt, regiert wird, sind sie sicher. Sollte Ägypten aber eine islamistische Revolution wie in Syrien erleben, werden die Christen deren erste Ziele sein.

Im Moment fürchtet Ägypten keine neue Revolution. Das ägyptische Fernsehen und die Medien berichten über die islamistische Gewalt und die Manipulationen seit der ägyptischen Revolution von 2011. Die Stimmung ist stark pro as-Sisi. Aber was passiert, wenn die Armut eines großen Teils der Bevölkerung noch größer wird? Die Regierung ist sich sehr bewusst, dass nicht nur der religiöse Diskurs, sondern auch die wirtschaftliche Not von Millionen von Ägyptern angegangen werden muss. Sinkende Einnahmen aus dem Tourismus und steigende Weizenpreise infolge des russisch-ukrainischen Krieges machen es der Regierung dabei noch schwerer.

Cornelis Hulsman ist Soziologe, stammt aus den Niederlanden, lebt aber seit vielen Jahren in Kairo. 1997 gründete er den Arab-West-Report, dessen Chefredakteur er bis heute ist. www.arabwestreport.info

Präsident as-Sisi ist sich sehr bewusst, dass Islamisten, insbesondere die Muslimbruderschaft, eine Bedrohung für sein Regime darstellen können. In den ersten Jahren nach seinem Amtsantritt griffen Islamisten die ägyptische Polizei, Armee, Justiz und auch Kopten an. As-Sisi beendete dies mit harter Hand, erkannte aber auch, dass er sich mit der islamischen Bildung befassen musste. Frühere Präsidenten hatten sich entweder nicht getraut, ein so sensibles Thema in einem tief religiösen Land wie Ägypten anzusprechen, oder sie wollten es einfach nicht tun. In einer wegweisenden Rede am 13. Juli 2015 verknüpfte as-Sisi die Notwendigkeit einer Erneuerung des religiösen Diskurses mit der Terrorismusbekämpfung. Dies stieß

Gebete für einen frommen Präsidenten

Wie sich das Leben der Christen unter Präsident as-Sisi verändert hat

Wer Christinnen und Christen in Ägypten zu Präsident Abd el-Fattah as-Sisi befragt, hört meist nur Gutes über ihn. Seit seiner Wahl zum Präsidenten 2014 hat sich die Situation der Christen tatsächlich verbessert. Und auch die Beziehungen zwischen Kopten, Katholiken und Evangelischen haben sich entspannt.

Präsident as-Sisi gilt als frommer und gemäßigter Muslim. Seit seinem Amtsantritt hat er in Ägypten große Erneuerungs- und Entwicklungsmaßnahmen durchgeführt. Das Land entwickelt sich radikal von einem Dritte-Welt-Land zu einer modernen Nation des 21. Jahrhunderts. Eines von as-Sisi Hauptanliegen ist es, Menschen mit besonderen Bedürfnissen, insbesondere Kindern, wirksam zu helfen, was er in den letzten vier Jahren auch getan hat. Auf einer kürzlich abgehaltenen Jahreskonferenz für Kinder mit Behinderung durfte jedes der eingeladenen Kinder dem Präsidenten eine Frage zu stellen. Auf die Frage, wer sein Vorbild im Leben sei, antwortete er, dass er kein einzelnes Vorbild habe, sondern dass seine unmittelbaren Familienmitglieder seine Vorbilder seien. Von seiner Mutter habe er die Akzeptanz gegenüber Menschen jeglicher Herkunft gelernt; von seinem Onkel Großzügigkeit und Mitgefühl für Bedürftige; und von seinem Vater Fleiß bei der Arbeit.

Seit seiner Ernennung hat as-Sisi dazu beigetragen, dass Hunderte von Kirchen, die bisher nicht offiziell tätig sein konnten, registriert wurden. Er war auch am Bau der größten Kathedrale Afrikas mit

8.000 Sitzplätzen in der neuen Verwaltungshauptstadt New Cairo beteiligt. Jedes Jahr nimmt er an der Weihnachtsmesse in der koptischen Kathedrale teil und hält von dort aus eine Ansprache an die Nation. Er ist der erste Präsident seit der Revolution von 1952, der jemals an einem Gottesdienst teilgenommen hat. Dabei hat er gesagt, wie sehr er es schätze, in „diesem Haus Gottes“ zu sein! (*Anm. d. Red. Mit dieser Formulierung setzt sich as-Sisi bewusst von einem islamistischen Diskurs ab, der Christen als „Ungläubige“ bezeichnet.*)

As-Sisi kämpft dafür, dass die Lehrpläne in den Schulen keine radikalen muslimischen Lehren mehr widerspiegeln. Kritiker warfen ihm vor, er sei aus politischen Gründen gegenüber Christen voreingenommen und kümmere sich um sie mit politischen Hintergedanken. Darauf antwortete er, dass seine Sorge um die Christen nicht aus einer politischen Perspektive



Einer der ersten Staatsgäste in der neuen Kathedrale in New

komme, sondern das widerspiegele, was er für den wahren Charakter des Islam halte. Er sei der Meinung, dass der Islam im Westen falsch dargestellt werde und wolle die vergebende, akzeptierende und fürsorgliche Seite seiner Religion zeigen.

Auf die Frage, ob es ihm Spaß mache, Präsident zu sein, antwortete er einmal, dass dies die falsche Frage sei. Er glaube, dass Gott ihn in dieses Amt berufen habe, und eine seiner größten Ängste sei, dass er Gott mit dem, was er tue, vielleicht nicht ganz gerecht werde. Er sagte auch, dass er jeden Abend ins Bett gehe und bete, dass er an diesem Tag das Richtige getan habe. Das bedeutet nicht, dass alle Christen in Ägypten gerecht behandelt werden oder dass das Leben für alle einfach ist. Aber es bedeutet, dass wir einen Präsidenten haben, der sich zum ersten Mal in der ägyptischen Geschichte dafür einsetzt, das Leben der Christen zu verbessern und sie als den Muslimen gleichberechtigte Mitbürgerinnen und Mitbürger anzusehen. Mehr als 100 Millionen Menschen leben in Ägypten. Die Mehrheit sind Muslime.

Der Anteil der Christen liegt geschätzt bei 10 bis 15 Prozent. Zwar werden Christen in Ägypten meist nicht direkt verfolgt. Sie sind aber seit langem mit Diskriminierung konfrontiert, gerade wenn es um Beschäftigungsmöglichkeiten in der Regierung geht, um Universitätsprofessuren und Beförderungen in der Armee. Die meisten ägyptischen Christen sind dankbar für diesen Präsidenten und beten, dass Gott ihn beschützen und ihm ermöglichen möge, die vielen Träume, die er für Ägypten hat, zu verwirklichen.

Ob as-Sisis Einstellung gegenüber den Christen Auswirkungen auf die ökumenischen Beziehungen der Kirchen untereinander hat und somit der Hauptgrund dafür ist, dass die Beziehungen zwischen Kopten, Katholiken und Evangelischen besser geworden sind, ist schwer zu sagen. Ich denke, einer der Hauptgründe dafür ist, dass die christlichen sozialen Medien und das christliche Fernsehen ein „allgemeineres“ Verständnis des christlichen Glaubens geschaffen haben, das weniger von den konfessionellen Unterschieden abhängt.



US State Department

Christliche Jugendliche singen bei Jungendtreffen in allen Kirchen oft die gleichen Anbetungslieder. Christen aller Konfessionen hören die gleichen Prediger im Fernsehen oder auf YouTube. Die zunehmende Sichtbarkeit und Zugänglichkeit von Bibeln und bibelbezogenen Büchern haben ebenfalls zu einem Gefühl der Einheit unter den Christen geführt. Es gibt zwar noch viele Herausforderungen, aber wir befinden uns in einer neuen „Ära“ für die Christen in Ägypten. Und wir beten, dass dies so bleibt.

Ramez Atallah ist der Direktor der Bibelgesellschaft in Ägypten.

Cairo war der damalige US-Aussenminister Pompeo.

Tauwetter in der Ökumene

Die koptisch-orthodoxe Kirche öffnet sich gegenüber anderen Konfessionen

Lange Zeit stand es nicht gut um die Ökumene am Nil. Doch seit zehn Jahren herrscht Tauwetter zwischen den Konfessionen. Dies hängt weniger mit der christenfreundlichen Politik von Präsident al-Sisi zusammen, als vielmehr mit dem Oberhaupt der koptisch-orthodoxen Kirche, Papst Tawadros II.

Besuch bei einer Familie in einem kleinen Dorf in Oberägypten Mitte der 1990er Jahre: Irgendwann am Vormittag klopft der koptische Pfarrer an und erkundigt sich – wie er es bei allen, die ihm anbefohlen sind, regelmäßig tut – nach dem Wohlergehen der Familie. Zum Abschied sollen alle den Segen erhalten. Die Mutter macht mir schnell ein Zeichen, mich auch in die Reihe der Familienmitglieder zu stellen. Mit seinem Handkreuz schlägt der Pfarrer erst über den Eltern, dann über der Großmutter und schließlich über jedem der vier Kinder ein Kreuzzeichen und spricht einen Segen. Als er zu mir kommt, hält er inne und fragt: „Woher kommst du?“ Aus Deutschland. „Katholisch oder evangelisch?“ Als er hört, dass ich evangelisch bin, schnalzt er nur angewidert mit der Zunge, macht eine abfällige Handbewegung und lässt mich ohne Segen stehen. Die Missachtung des koptischen Dorfpfarrers war eindrucksvoll, damals aber nicht ungewöhnlich.

Bis vor wenigen Jahren stand es nicht gut um die Ökumene in Ägypten. Das hatte historische und dogmatische Gründe. Mitte des 19. Jahrhundert hatten evangelische Missionare aus Amerika, Schottland und Holland mit ihrer Auslegung der Bibel Erfolge unter den einheimischen



Papst Tawadros plaudert freundlich mit zwei koptischen Bischöfen. Vor wenigen Jahren hätte dieses Foto Seltenheitswert gehabt. Links: Ibrahim Azar, Bischof von Jerusa-

kopten gehabt. Das waren die Anfänge der Koptisch-Evangelischen bzw. presbyterianischen Kirche Ägyptens. Die koptisch-katholische Kirche war gut hundert Jahre zuvor entstanden. Koptisch-orthodoxe Christen hatten die Vereinigung mit Rom gesucht. Für die Mutterkirche waren sie Abtrünnige. Und die Evangelischen „Sheep stealer“, also Schäfchendiebe. Noch 2009 verkündete Bischof Bischoy, die rechte Hand von Papst Schenuda III., dass evangelische und katholische Christen nicht ins Paradies kommen würden.

Doch 2013, keine vier Jahre später, sollte ich hautnah erfahren, dass sich in Ägypten der Wind kräftig in Richtung Ökumene gedreht hatte. Bei einem Besuch der Mittwochsansprachen des neuen kop-



MECC

lem, neben ihm sein Vorgänger, Munib Yunan bei der Vollversammlung des Mittelöstlichen Kirchenrats, die im Mai zum ersten Mal überhaupt in Ägypten stattgefunden hat.

tischen Papstes Tawadros II. in der Markuskathedrale in Kairo packte mich der Generalsekretär des frisch gegründeten nationalen Kirchenrats kurzerhand am Ärmel, zog mich durch die Menschenmassen bis ganz nach vorne zu den Bänken, die den Bischöfen und Mönchen vorbehalten waren. Dort platzierte er mich mitten unter sie – und keiner wunderte sich. Da saß ich nun, direkt vor der Ikonostase, in unmittelbarer Nähe des Papstes und staunte.

Wenige Wochen vorher, am 18. Februar 2013, hatten die koptisch-orthodoxe, die evangelische, die katholische, die rum-orthodoxe und die anglikanische Kirche den ägyptischen Kirchenrat gegründet. Die Idee soll noch auf den im März 2012 verstorbenen Papst Schenu-

da III. zurückgegangen sein. Betrieben wurde die Gründung aber vor allem von seinem Nachfolger Papst Tawadros II. Er hatte darauf gedrungen, dass alle fünf Konfessionen die gleichen Stimmrechte haben sollten und dass die Führungsspitze alle zwei Jahre von einer anderen Kirche besetzt wird.

Dass Tawadros ein überzeugter Ökumeniker ist, zeigte er gleich bei seiner ersten Auslandsreise, die ihn im Mai 2013 nach Rom zu Papst Franziskus führte. Und 2017 unterzeichneten die beiden sogar eine Erklärung, dass sie die jeweilige Taufe anerkennen. „Tawadros II. ist sehr offen, bereit zum Dialog und er hat Achtung für andere Konfessionen“, sagt der koptisch-katholische Priester und Professor für Altes Testament Kamil Samaan und attestiert dem koptischen Papst eine kluge Personalpolitik.

Einige der alten Bischöfe, die noch Schenuda ernannt hatte, kritisierten zwar immer noch die Dialogbemühungen. Die junge Generation aber verändere das Bild mittlerweile spürbar. Die Zahl der toleranten Bischöfe wachse, sagt Samaan, „weil er tolerante Leute aussucht und zu Bischöfen weihet“. Der Nationale Kirchenrat sei mittlerweile ein Forum, das die Katholiken, Anglikaner, Protestanten und Orthodoxen an einen Tisch bringe. Es gebe dort Kommissionen, die in vielen verschiedenen Bereichen zusammenarbeiteten. Auch in der Gesellschaft merke man, dass die Menschen langsam toleranter werden. „Wir sind jetzt in Ägypten auf dem richtigen Weg. Aber wir brauchen auch Ermutigung und Unterstützung von unseren Brüdern im Westen, sei es politischer, moralischer und auch spiritueller Art.“

Katja Dorothea Buck

Minderheitenschutz und Monumentalbau

Die Kopten unter Präsident as-Sisi

Koptische Klöster haben keine Nachwuchssorgen, und der Präsident lässt die größte koptische Kathedrale der Welt auf Staatskosten bauen. Für die Kirchen in Ägypten hat sich in den letzten Jahren viel verändert.

Wer in einem koptischen Kloster eine Frühmesse erleben will, muss früh aufstehen, sehr früh. Meinem Kameramann und mir war es nicht übermäßig schwergefallen, hatten wir doch auf dem Palmstroh, das die harten Betten ein wenig erträglicher machen sollte, ohnehin kaum geschlafen. Um drei Uhr morgens war Bruder Girgis in unser klösterliches Gästezimmer gepoltert: „Kommt steht auf. Es geht bald los.“ Anziehen, Kamera richten. Waschen kommt später.

Kurz vor Sonnenaufgang geht es los. Ein Gottesdienst mit viel Gesang – in unseren Ohren etwas monoton, aber dennoch ergreifend und feierlich – Mönche geben mit Zimbeln den Rhythmus vor. Weihrauch liegt schwer in der Luft, die vielen Kerzen tauchen den Raum der über tausend Jahre alten Kirche in ein geheimnisvolles Licht. Im Flackerschein kann man die durch das Altern langsam verblassenden Fresken am Deckengewölbe erahnen. Die Mönche in weißen Gewändern, der Bischof, der den Gottesdienst anführt, trägt zur hellen Kutte ein farbiges Oberkleid. Gebete, Segnungen der Besucher und Brechen des geweihten Brots lösen einander ab. Für einen Außenstehende wie mich ist diese Abfolge schwer zu durchschauen. Bruder Girgis gibt sich alle Mühe, mir die einzelnen Schritte eines solchen Gottesdienstes zu erklären. Bis zu drei Stunden kann er

dauern, selbst für Klosterbrüder aus der Wüste, von denen erwartet wird, dass sie jeden Morgen hier ihren Tag beginnen, offensichtlich eine anstrengende Herausforderung; denn nur langsam füllt sich der Kirchenraum. Wer die erste Stunde auslässt, hat schließlich immer noch eine lange Strecke vor sich. Dieses Mönchtum ist ein zentraler Baustein der koptischen Kirche in Ägypten, außerdem die Wiege des europäischen Klosterwesens.

Anders als in Europa kennen ägyptische Klöster keine Nachwuchssorgen. Etwa zehn Prozent aller Ägypterinnen und Ägypter sollen heute der koptischen Kirche angehören. So genau weiß das niemand, und der Eindruck ist vermutlich nicht ganz falsch, dass der Staat die Zahl der ägyptischen Christinnen und Christen am liebsten noch weiter runterrechnen würde. Denn er selbst versteht sich als islamisch. Kirchen und andere koptische Einrichtungen durften lange nur nach schwer zu bekommenden staatlichen Genehmigungen gebaut werden. Illegal errichtete Gebäude mussten wieder abgerissen werden. Selbst oft dringend notwendige Reparaturen an Kirchen oder Klöstern mussten sich die Bischöfe in einem komplizierten Verfahren genehmigen lassen. Am Ende dieses bürokratischen Aktes, der Jahre dauern konnte, musste sogar das Staatsoberhaupt die Genehmigung unterschreiben.

Erst 2016 hob das Parlament diese diskriminierende Vorschrift auf; denn Staatspräsident Abd el-Fattah as-Sisi hatte den Schutz der koptischen Minderheit im Land zu einem seiner Programmziele ge-



Auch das Suryan-Kloster im Wadi Natrun kann über Novizen-Mangel nicht klagen.

macht, nachdem sie seit den 1970er Jahren immer wieder Angriffen radikaler Islamisten ausgesetzt gewesen waren. Besonders nach dem Putsch des heutigen Präsidenten as-Sisi gegen den aus den Reihen der Moslembrüder stammenden Präsidenten Mohamed Mursi brannten empörte Islamisten insgesamt 63 Kirchen nieder, zerstörten koptische Schulen, plünderten Geschäfte christlicher Händler und ermordeten Kopten. Selbst vor Waisenhäusern und Klöstern machte der Mob nicht halt. Für sie waren die Kopten verantwortlich für den Putsch gegen ihren Präsidenten, obwohl die Putschisten so gut wie alle selber Muslime waren. Auch in den folgenden Jahren gab es Anschläge gegen Kirchen und Morde an koptischen Priestern. Seit 2016 starben bei Anschlägen über hundert Kopten im Land.

Kein Wunder also, dass die Mehrheit der ägyptischen Christen ihr Heil und ihre Sicherheit bei dem diktatorisch regierenden Präsidenten sucht. Immerhin

hatte er als erster Präsident überhaupt einen Weihnachtsgottesdienst in der Markus-Kathedrale in Kairo besucht, um seinen besonderen Schutz dieser ägyptischen Minderheit gegenüber zu demonstrieren. Zweifellos wollte er auch so etwas wie eine an das christliche Ausland gerichtete Botschaft von Religionstoleranz senden, das ihn wiederholt wegen Menschenrechtsverletzungen scharf kritisiert hatte.

In der neuen Verwaltungshauptstadt nahe Kairo ging as-Sisi noch einen Schritt weiter. Er ließ dort die größte koptische Kathedrale der Welt bauen, ein Monumentalbauwerk, in dem bis zu 8.000 Gläubige Platz finden können. Gleich daneben eine ebenso große Moschee. „Ägyptische Muslime und Christen sind eins“, so diese Botschaft aus Beton und Stahl.

*Jörg Armbruster
war bis 2012 ARD-Korrespondent für den
Nahen und Mittleren Osten.*

Die Achtung vor dem »Pfarrerkragen«

Beobachtungen zwischen Metalldetektor und Maschinengewehr

Ghana kennt er sehr gut, hat in Nigeria gelebt und kam dann für ein Jahr als Pfarrer der deutschen Gemeinde nach Kairo. Dass Ägypten aber mit nichts zu vergleichen ist, was er bisher von Afrika kannte, wurde Riley Edwards-Raudonat schnell klar.

Am Palmsonntag dieses Jahres schrieb mir ein Freund aus Nigeria: „Hallo Riley, ich lese gerade über gewalttätige Übergriffe auf Kirchen in Ägypten. Wie geht es dir dabei? Fühlst du dich sicher in Kairo?“ Ich war von der Anfrage überrascht, denn ich hatte von solchen Übergriffen bisher nichts gehört. Aber das könnte auch an mir liegen. Natürlich würden derartige Vorkommnisse hier für Schlagzeilen sorgen. Aber diese sind in Arabisch verfasst, was ich weder lesen noch schreiben noch sprechen kann. Gut möglich also, dass ich selbst solche Nachrichten, die für mich von existentieller Bedeutung sind, nicht erfahren würde.

Ich startete also gleich eine Internetrecherche und wurde schnell fündig. Ja, gleich zwei Selbstmordanschläge hatte es an Palmsonntag gegeben. Betroffen waren die St. Georgskirche in der nordägyptischen Stadt Tanta und die koptisch-orthodoxe Kathedrale zum Heiligen Markus in Alexandria. Schlimme Angriffe waren das, 47 Tote und 126 Verletzte. Allerdings waren sie an Palmsonntag 2017 durchgeführt worden. Mein Freund in Nigeria hatte einen Beitrag gelesen, der zum 5. Jahrestag der Attentate erschienen war.



Pfarrer Riley Edwards-Raudonat vor der Tür der deutschen

Auch wenn der Hinweis nicht aktuell war: ich war froh, ihn bekommen zu haben. Denn auf einmal machte es für mich deutlich mehr Sinn, dass die Kirchen hier in Kairo unter Polizeischutz stehen. So müssen wir in der deutschsprachigen evangelischen Gemeinde monatlich unsere Gottesdienst- und sonstigen Veranstaltungstermine der Polizei melden. Zu diesen Anlässen baut die Polizei dann vor der Kirche Metalldetektoren auf; alle Besuchende müssen sie durchlaufen.

Als ich das zum ersten Mal sah, dachte ich mir: „Wir kennen doch unsere Mitglieder. Wozu brauchen wir denn solche Kontrollen?“ Aber das war naiv. Menschen, die schon länger im Land sind, stellen solche Vorkehrungen nicht in Frage. Bei solchen Schutzmaßnahmen herrscht in der Regel ein freundlicher Ton. So kam ich kürzlich bei einem Spaziergang zufällig an einer presbyterianischen Kirche der ägyptischen



Andreas Bunte

evangelischen Kirche im Kairoer Stadtteil Boulaq mit Mitgliedern seiner Gemeinde.

Nilsynode vorbei und dachte mir: „Klopf doch mal an! Vielleicht macht ja jemand auf.“ Es meldete sich aber niemand. Ich wollte schon gehen. Da stand plötzlich direkt neben mir ein Polizist mit einer halbautomatischen Waffe in der Hand. „Ja hallo!“, dachte ich mir ein bisschen erschrocken. Doch er schaute mich freundlich an und teilte mir mit – eher mit Händen und Füßen –, dass gerade niemand da sei. Er habe den Pfarrer weggehen sehen. Dann bot er mir einen Stuhl neben seinem kleinen Häuschen an. Ich verstand: Ich könne gerne im Schatten auf die Rückkehr des Pfarrers warten. Dankend nahm ich das Angebot an. Doch leider kam so schnell niemand zurück. Ich würde es also ein anderes Mal probieren müssen.

Diese Kontrollen sind für mich äußerlich befremdend; ein Maschinengewehr auf offener Straße ist keine Kleinigkeit. Dennoch ist alles gut gemeint. Hat man

seine Ängste einmal überwunden, wird einem das durchaus bewusst.

Hätte ich mich an diesem Tag sichtlich als Pfarrer gekleidet, etwa mit dem hierzulande üblichen weißen Kragen, so wäre die Begegnung sicherlich noch freundlicher ausgefallen. Denn mit einem solchen Kragen mache ich mich hier als Religionsträger sichtbar, und dieser Stand genießt in Ägypten hohen Respekt. Das merke ich jeden Sonntag bei meinen Aufgaben in der Deutschen Evangelischen Oberschule in Kairo. Der Sonntag ist zwar dort normaler Unterrichtstag, er beginnt aber mit einem Schulgottesdienst, den ich halte. Dafür trage ich immer den weißen „Pfarrerkragen“, und für den anschließenden Schulalltag lasse ich ihn einfach an.

Gerade bei den vielen muslimischen Schülerinnen und Schülern, den Lehrkräften und beim Servicepersonal spüre



Einen Überblick über Kairo zu bekommen, ist gar nicht so leicht. Der Autor und seine Frau haben es auf einer Anhöhe außerhalb der Mega-City versucht.

ich oft eine besondere Achtung. Die mich nicht so gut kennen, fragen mich manchmal nach meiner Rolle. Ob ich auch eine Gemeinde hätte oder auch sonst als Pfarrer außerhalb der Schule tätig sei. Ein katholischer Kollege erzählte mir, dass er in Kairo einmal bei Nacht überfallen wurde, was hier allerdings eher ungewöhnlich ist. Als die Täter erkannten, dass er ein Geistlicher war, ließen sie nicht nur sofort von ihm ab. Sie zeigten sogar, dass sie über sich selbst erschrocken waren.

In Nigeria genießen Geistliche zwar ebenfalls hohen Respekt, ganz egal, welcher Religion oder Konfession sie angehören. Dieser reicht aber meist nicht so weit, dass Kriminelle sich für ihre Taten an Geistlichen schämen würden. Anfang 2020 wurde in Nigeria ein Pfarrer der „Kirche der Geschwister“ nicht nur entführt, sondern sogar vor laufender Kamera erschossen.

Andererseits scheinen mir die Religionsgrenzen in Westafrika etwas durchlässiger zu sein als hier in Ägypten. Sowohl in Ghana als auch in Nigeria kenne ich Menschen, die als Muslim geboren und aufgewachsen sind, später aber Christen wur-

den. Dabei sind auch muslimische Frauen, die bei der Heirat mit einem Christen zum Christentum übergetreten sind. Letzteres kenne ich von Ägypten nicht. Heiratet hier eine Muslima einen Christen, so muss der Mann vorab zum Islam konvertieren. Bei christlichen Frauen ist es so, dass sie bei der Eheschließung mit einem Muslim Christin bleiben dürfen. Aber die Kinder werden ausnahmslos im muslimischen Glauben erzogen, was oft dazu führt, dass die christlichen Mütter doch irgendwann zum Islam konvertieren.

Was Westafrika und Ägypten aber eint: Religion prägt den Alltag, und in beiden Gebieten kenne ich viele ermutigende Beispiele für das friedliche Zusammenleben von ChristInnen und MuslimInnen.

Pfarrer Riley Edwards-Raudonat war bis zu seinem Ruhestand im Dezember 2017 Verbindungsreferent für Afrika in der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS). Von 2018 bis 2020 war er Vakatur-Pfarrer in der deutschen evangelischen Gemeinde in Lagos. Bis Ende Juni 2022 war er für ein Jahr Vertretungspfarrer in Kairo.

EVS-Mitglieder ändern Satzung

Stuttgart (EVS). Mehr als fünfzig Mitglieder des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS) haben Anfang Mai bei einer virtuellen, außerordentlichen Mitgliederversammlung einstimmig die Satzung in folgenden Punkten geändert: Neu aufgenommen wurde die Regelung, dass künftig auch ein Vertreter der beiden Trägerkirchen der beiden Schulen einen Sitz im Vorstand des Vereins haben soll. Des Weiteren wurde beschlossen, dass auch der Schatzmeister vertretungsberechtigt ist.

In den Geschäftsordnungsbestimmungen wurde festgelegt, dass das Protokoll der Mitgliederversammlung den Mitglie-

dern innerhalb von acht Wochen zugehen soll. Mögliche Einwände können dann innerhalb der folgenden sechs Wochen eingereicht werden. Danach gilt das Protokoll als angenommen. Bisher dauerte die Frist bis zur nächsten Mitgliederversammlung im Folgejahr.

Auch die Beschlussfähigkeit des Vorstands wurde neu geregelt. Sie liegt künftig bei mindestens sechs anwesenden Mitgliedern. In dringenden Fällen können Beschlüsse jetzt auch im Umlaufverfahren (per E-Mail) gefasst werden und Sitzungen sowie Versammlungen hilfsweise in elektronischer Kommunikation stattfinden.

Einladung

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) lädt alle seine Mitglieder und Freunde zur nächsten Mitgliederversammlung am Sonntag, 18. September 2022 nach Stuttgart ein.

Der Festgottesdienst in der Fellbacher Lutherkirche beginnt um 10 Uhr. Die Predigt hält der anglikanische Erzbischof von Jerusalem, Hosam Naoum. Seine Kirche ist Trägerin der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman. Mit dabei sein werden auch Rev. Canon Donald

Binder, der Chaplain des Erzbischofs, sowie Rev. Dr. Khaled Freij, der Direktor der TSS.

Die anschließende Mitgliederversammlung findet im Paul-Gerhardt-Haus, August-Brändle-Straße 19, statt. Dass der EVS in diesem Jahr seine Mitgliederversammlung statt wie üblich

im November im September abhält, hängt mit dem 50-jährigen Jubiläum der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) zusammen, das an diesem Spätsommerwochenende gefeiert wird.

Eine schriftliche Einladung mit weiteren Details geht allen Mitgliedern fristgerecht zu.



Bauen, wo andere abreißen

Neue Schreinerwerkstatt an der JLSS eingeweiht

Der Libanon ist ein tief verwundetes Land. Doch während der politische und wirtschaftliche Zusammenbruch sowie die Hafenexplosion vom August 2020 in Beirut wie eine Abrissbirne gewirkt haben, konnte an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) Ende April eine neue Lehrwerkstatt für die Schreiner Ausbildung ihrer Bestimmung übergeben werden.

Die alte, bald 70 Jahre alte Werkstatt war durch Erdbewegungen instabil geworden. Da war nichts mehr zu retten. Also hatte der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) Geld für einen Neubau gesammelt, und auch die Schneller-Stiftung sowie der Schweizer Schneller-Verein (SVS) hatten Mittel für die Ausstattung des Gebäudes dazugegeben.

Zum großen Festakt am 27. April waren der Generalsekretär der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS), die Vorsitzende und der Geschäftsführer des EVS, der Präsident des SVS sowie zahlreiche Mitglieder des Schneller-Verwaltungsrates aus Beirut angereist. Selbst der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland im Libanon, Andreas Kindl, war zu diesem feierlichen Anlass in die Bekaa-Ebene gereist. Und für die Schülerinnen und Schüler war es ein ganz ungewohntes Vergnügen, einmal mit einem echten Botschafter zu plaudern.

Bei strahlendem Sonnenschein wurde das Band vor dem Eingang des Gebäudes durchtrennt, Pfarrer Habib Badr von der National Evangelical Church in Beirut

sprach ein Segensgebet, und es folgten einige kurze Ansprachen. Kerstin Sommer, die Vorsitzende des EVS, überreichte den Schreibern ein hölzernes Insektenhotel aus der Badischen Landeskirche – in der Hoffnung, dass solche ökologisch nützlichen Objekte bald auch in der neuen Werkstatt hergestellt werden.

Bei einem Rundgang konnten sich alle überzeugen, wie schön und zweckmäßig das Gebäude mit mehreren Klassenzimmern im Obergeschoss geworden ist. Schließlich pflanzten Botschafter Kindl, Pfarrer Badr und die Vereinsvorsitzende Sommer drei libanesischen Zedern vor dem Eingang. Dies war der krönende Abschluss mehrerer Baumpflanzaktionen, die bereits einige Wochen zuvor unter Beteiligung der Schülerinnen und Schüler stattgefunden hatten. Denn die Win-



Der deutsche Botschafter Andreas Kindl im Gespräch mit Schülerinnen und Schülern der JLSS.



Groß, zweckmäßig und auf die Zukunft hin wurde die neue Schreinerei gebaut.

terstürme der vergangenen Jahre hatten zahlreiche alte Bäume auf dem Schneller-Gelände umknicken lassen. Doch überall waren aus den Samen dieser Bäume neue Pflänzchen aufgekeimt, die über die vergangenen Monate gehegt und gepflegt worden waren. Einige weitere

Setzlinge hatte Pfarrer George Haddad, der Direktor der Einrichtung, noch hinzugekauft, so dass jetzt die Grundlage für ein neues Wäldchen auf dem Schulgelände geschaffen werden konnte.

Nach so viel praktischer Arbeit ging es hinüber in die Anstaltskirche, wo die Musiker Klaus Schulten und Britta Giesecke von Bergh im Rahmen der „Libanesischen Orgelwoche“ ein Konzert für Orgel und Trompete aufführten. Um die pandemiebedingten Abstände halten zu können, war nur die Hälfte der Internatskinder dabei. Damit aber niemand zu kurz kam, war für die andere Hälfte das Konzert bereits am Tag zuvor aufgeführt worden.

Schließlich klang der Tag bei einem festlichen Essen aus, für das sich die Küche der JLSS tüchtig ins Zeug gelegt hatte. So viel Freude und Heiterkeit waren für viele der Beteiligten eine willkommene Unterbrechung des mehr als harten Alltags in der gegenwärtigen libanesischen Krise.



EMS/Gräbe (2)

Die EVS-Vorsitzende Kerstin Sommer pflanzt an der JLSS eine kleine libanesischen Zeder.

Uwe Gräbe

Damit alle Schritt halten können

Ein Angebot für Kinder mit Lernschwierigkeiten an der TSS

Mit dem sogenannten „Slowlearners“-Programm unterstützt die Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman Kinder und Jugendliche, die Schwierigkeiten beim Lernen haben. Sie bekommen von einer sonderpädagogischen Fachkraft speziell auf sie zugeschnittenen Förderunterricht.

Die Gründe, warum Kinder Lernprobleme haben, sind unterschiedlich. Oft liegen sie aber in der familiären Situation begründet. Waisen und Kinder, deren Eltern sich getrennt haben, oder die aus Familien kommen, in denen schlimme Konflikte und starke Gewalt herrschen, tun sich häufig schwer,

bei dem Kinder und Jugendliche mit Lernschwierigkeiten auf sie einzeln abgestimmte Nachhilfe bekommen. Für den Schulabschluss ist es besonders wichtig, dass sie in Mathematik und Arabisch mitkommen. Deswegen liegt auf diesen Fächern ein besonderer Schwerpunkt.

Rund 20 Schülerinnen und Schüler nehmen an dem Programm teil, darunter auch palästinensische Flüchtlingskinder, die in dem an die TSS angrenzenden Lager „Hittin“ leben, sowie Kinder, die mit ihren Eltern aus dem Irak nach Jordanien geflohen sind. Die Aufnahmekriterien in das Programm orientieren sich, wie bei allen anderen Angeboten der TSS, nicht an



EMS/Gräbe

Für jeden Schüler und jede Schülerin wird ein eigenes Lernprogramm erstellt, um auf die individuellen Herausforderungen bestmöglich einzugehen.

dem Unterricht zu folgen. Viele von ihnen haben Aufmerksamkeitsstörungen, sind hyperaktiv oder haben Schwierigkeiten, sich in eine Gruppe Gleichaltriger einzufügen.

Seit einigen Jahren bietet die TSS ein spezielles, vom jordanischen Bildungsministerium lizenziertes Programm an,

Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht oder Religion. Einzig die Bedürftigkeit spielt eine Rolle.

Die Kosten für das Programm betragen rund 550 Euro pro Kind und Schuljahr. Gerne würde die TSS dieses Angebot weiter ausbauen und eine weitere sonderpädagogische Fachkraft einstellen.

Das Feuer für die Schneller-Arbeit entfacht

Ein Noch-Nicht-Ehemaliger erinnert sich

Er ist weder ein ehemaliger Schneller-Freiwilliger, noch hat er ein Praktikum an einer der beiden Schulen gemacht. Doch seit Jahrzehnten ist Pfr. i. R. Ursus Waldmeier der Arbeit verbunden. Seit fast zehn Jahren ist er Präsident des Schweizer Vereins für die Schneller-Schulen (SVS).

» Schon als Jugendlicher hat mich die arabische Kultur und Sprache im Ursprungsgebiet unseres christlichen Glaubens in Bann gezogen. Als ich dann als junger Pfarrer in meiner ersten Kirchgemeinde 1986 vom damaligen Präsidenten des Schweizer Hilfskomitees für die Schneller-Schulen gefragt wurde, ob Pfarrer Gabriel Zabaneh, der damalige Direktor der Johann-Ludwig-Schneller-Schule, für ein verlängertes Wochenende zu mir kommen könne, habe ich gleich „ja“ gesagt. Seitdem bin ich überzeugt von dem Konzept, christliche und muslimische Kinder aus zerrütteten Familienverhältnissen miteinander in die Schule zu schicken, damit sie sich kennenlernen und Respekt voreinander entwickeln, und nach ihrem Lehrabschluss ihren Lebensunterhalt selbst verdienen können.

Mit wem ich mich äußerst gern noch einmal unterhalten würde, ist Rose Lohrmann. Ich traf sie im April 1995 auf einer Gemeindereise nach Jordanien. Sie leitete damals die Tagesschule an der Theodor-Schneller-Schule (TSS). Ich sehe sie noch vor mir, wie sie in etwas spitzem Arabisch einen Wächter herbeizitierte, damit er uns über das Schulgelände führte. Sie kam mir vor wie ein General, dem alle zu Diensten stehen. Gleichzeitig hat sie in

mir dieses Feuer für die Schneller-Schulen entfacht. Ich habe bei ihr den Eifer für das Wohl der Kinder als gelebten Glauben in einmaliger Weise gespürt. Leider ist sie 2005 mit 71 Jahren gestorben.

Seit dieser Begegnung ist mir die Arbeit im SVS noch mehr ans Herz gewachsen und nun bin ich seit 2013 dessen Präsident. Seither war ich – die zwei Corona-Jahre ausgenommen – jedes Jahr in beiden Schulen, wo ich mich heute rich-



Pfarrer Ursus Waldmeier (r.) und Pfarrer Khaled Freij, Direktor der TSS

tig daheim fühle. Für das Erlernen der arabischen Sprache nehme ich mir jetzt viel Zeit, um mich auch mit den Kindern und Angestellten ein wenig unterhalten zu können. Und solange es meine Kräfte erlauben, werde ich mich weiter für das Schneller-Werk einsetzen.

Jungen Leuten, die an einer der Schneller-Schulen einen Freiwilligendienst machen wollen, würde ich raten, auf gar keinen Fall zu versuchen, die eigenen Massstäbe und Vorstellungen umsetzen zu wollen. Besser ist es, einfach das Leben mit den Menschen vor Ort zu teilen, so wie sie es verstehen. Das heißt: hinschauen, zuhören und verstehen. Dann wird es für alle eine große Bereicherung sein.



»Gesellschaft in Demut transformieren«

Deutsch-libanesisches Konsultation zu öffentlicher Theologie

„Öffentliche Theologie“ denkt darüber nach, auf welcher theologischen Grundlage das gesellschaftliche Wirken von Christinnen und Christen sowie ihrer Kirchen steht. Diese Frage stellt sich in allen Kontexten, egal wie verschieden diese sind. Ende April kamen in Beirut Theologinnen und Theologen aus dem Libanon und aus Deutschland zusammen und diskutierten Fragen, vor denen Kirchen und Christen in der deutschen und libanesischen Gesellschaft stehen.



Der maronitisch-katholische Erzbischof von Beirut, Boulos

Manchmal überholt die Aktualität die theologische Diskussion auf brutale Weise. So auch bei der 7. Internationalen Konsultation, welche das EMS-Programm „Studium im Mittleren Osten“ (SiMO) und die Near East School of Theology (NEST) in der Osterwoche in Beirut ausgerichtet hatten. So sprach der Berliner Professor Torsten Mereis in seinem Beitrag von der Rolle der Kirchen bei der Flüchtlingsrettung im Mittelmeer und wie stark die öffentliche Debatte in Deutschland darüber gespalten sei. Keine drei Tage später kenterte vor der libanesischen Hafenstadt Tripoli ein Flüchtlingsboot. Sechs Tote, darunter ein Kind. Alles Libanesinnen und Libanesen, die sich auf diesen riskanten Weg gemacht hatten.

Nur 30 Teilnehmende waren nach Beirut gekommen – je zur Hälfte aus dem Libanon und aus Deutschland. Alle drei Jahre laden SiMO und NEST zu einer gemeinsamen Konsultation ein. Aufgrund der desolaten wirtschaftlichen und politischen Lage im Libanon konnte sie in diesem Jahr nur in kleinem Kreis stattfinden.

Im Libanon hat die theologische Auseinandersetzung über die Rolle von Christinnen und Christen sowie ihrer Kirchen Ende 2021 einen sehr aktuellen Ausdruck gefunden. Eine ökumenische Gruppe von Theologinnen und Theologen aus dem Nahen Osten hatte das Dokument „We choose abundant life“ (Wir wählen das Leben in Fülle) vorgestellt, das die Situation der Christenheit in der Region zehn Jahre nach dem sogenannten arabischen Frühling reflektiert (*ausführlicher Bericht in SM 1-2022*). Zwei Verfasserinnen stellten das Papier vor. Souraya Bechealany, die ehemalige Generalsekretärin des Mittelöstlichen Kirchenrates (MECC), betonte, dass man sich vom nahöstlichen Gesellschaftsmodell eines Nebeneinanders von geschützten „Minderheiten“ verabschieden müsse, um zu einem staatsbürgerlichen Modell zu kommen, in dem alle Bürgerinnen und Bürger gleiche Rechte und Pflichten haben. Mitautorin Najla Kassab, Pastorin der Nationalen Evangelischen Synode in Syrien und dem Libanon sowie Präsidentin der Reformierten Welt-



EMS/Gräbe

Abdel Sater, empfing die Gruppe in seinem Bischofspalais.

gemeinschaft, sprach von den Revolutionen im Nahen Osten der vergangenen Jahre: Diese seien nicht tot, befänden sich jedoch sozusagen auf der Intensivstation. Die Kirchen seien aufgerufen, ihre Ideen wiederzubeleben, indem sie geschützte Räume für eine öffentliche Debatte zur Verfügung stellten.

Solche geschützten Räume sind manchmal wichtiger als der selbstbewusste öffentliche Gestus einer privilegierten Kirche. Dem stimmte auch der maronitisch-katholische Erzbischof von Beirut, Boulos Abdel Sater, zu. Er empfing die Teilnehmenden der Konsultation persönlich in seinem Bischofspalais. Im Blick auf den enormen Einfluss, den maronitische Institutionen nach wie vor in der libanesischen Gesellschaft ausüben, erklärte er nachdenklich: „Wir werden wohl etwas von unserer Macht aufgeben müssen. Oder wir werden verschwinden.“

Dem stimmte George Sabra, der Präsident der NEST, in seinem Beitrag zu. Theo-

logie im Libanon sei oftmals „zu öffentlich“. Immer wieder träten die Oberhäupter der staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften in öffentlichen Medien auf. Ob ihre Stellungnahmen jedoch theologisch einwandfrei seien, werde zunehmend in Frage gestellt. Damit steht Sabra in einer Linie mit seinem Bochumer Professorenkollegen Günter Thomas. Vor dem deutschen Hintergrund sprach Thomas vom rasanten Schrumpfen der Kirchen in Europa, von marginalisierter Theologie, Relevanzkrise und Verlust Erfahrungen. Nur durch eine radikale Hoffnung, die allein auf Gottes schöpferischer Kraft beruht, könne eine demütig gewordene Kirche die Gesellschaft noch transformieren. Diese Hoffnung sei der ureigenste Beitrag der Kirche zu allen gesellschaftlichen Debatten. Wo sie ihn nicht leiste, sondern stattdessen wie ein beliebiger gesellschaftlicher Akteur argumentiere, verleugne Kirche sich selbst.

Mireille Hammouche, Programmdirektorin der syrisch-libanesischen NGO „Forum for Development, Culture and Dialogue“ griff diesen Punkt auf: „Die Menschen leiden, weil Religion bei uns so lange missbraucht wurde“, sagte sie im Blick auf Syrien und den Libanon sowie ihrer eigenen Kriegserfahrungen. Eine vom Glauben inspirierte Ethik müsse dazu dienen, den Nachbarn, der lange dämonisiert wurde, zu re-humanisieren. Das Überleben jeder einzelnen Religionsgemeinschaft in Nahost hänge am Überleben aller Religionsgemeinschaften.

Uwe Gräbe

Miteinander unterwegs in Lebens- und Glaubensfragen

Ein persönlicher Rückblick auf 50 Jahre EMS

Eine junge indische Frau wird Christin und wird von ihrer Familie verstoßen. Diese Geschichte, in einem Film von einem „Heimatmissionar“ der Basler Mission gezeigt, hat mich als Kind sehr berührt. Fasziniert haben mich schon früh Bücher über Afrika, und später trieb mich der Biafra-Krieg um. Die Frage „Was können wir (in Europa) für die armen, leidenden Menschen in der „Dritten Welt“ tun?“ bewegte mich wie viele Menschen. In der Anti-Apartheid-Bewegung änderte sich dann der Blickwinkel: Jetzt ging es um Solidarität mit Menschen über Grenzen hinweg.

Das Evangelische Missionswerk in Südwestdeutschland (EMS) wurde 1972 gegründet. Sein Motto „empfangen und weitergeben“ war rasch spürbar. In der Solidaritätsbewegung mit dem Südlichen Afrika waren EMS-Materialien und Diaserien hilfreich. Denn darin kamen Schwarze Stimmen selbst zu Wort.

Als junger Pfarrer wurde ich dann als EMS-Mitarbeiter für vier Jahre Teil der ökumenischen Stadt- und Industriemission in Tema, Ghana. Ich war der einzige Europäer im Team unter ghanaischer Leitung. Zur selben Zeit hinterließ Rose Akua Ampofo aus Ghana in der Pfalz nachhaltige Spuren im wechselseitigen Lernen. Solche Begegnungen wurden zu einem Markenzeichen der EMS-Gemeinschaft. EMS-Ökumene-Referenten wie Eagle Ndabambi aus Südafrika, Peter Kodjo aus Ghana oder Kamal Farah aus Israel-Palästina forderten uns heraus, jedes Denken

2017 ging es bei einem EMS-Symposium in Bad Boll um das kontroverse Thema „Mission“. Damit der Austausch darüber für alle fruchtbar wird, braucht es von jedem und jeder ein hohes Maß an Sensibilität im Umgang miteinander und Respekt voreinander.



von „Heimat“ und „Missionsfeld“ zu überwinden und uns als Teil der einen Mission Gottes in sechs Kontinenten zu verstehen.

Als Gemeindepfarrer wurde für mich die Partnerschaft zwischen dem Bezirk Göppingen und einer Presbytery in Kamerun zum ökumenischen Lernort, in der engen Verbindung mit Basel und Stuttgart. In der Erwachsenenbildung gingen wichtige Impulse von Menschen wie Klaus Schmid, Stephen Alando aus Ghana oder Victor Joshua aus Indien aus. Sie halfen, die eigene Situation mit anderen Augen zu sehen. EMS-Länderhefte, religionspädagogische Entwürfe, ab 1983 die Zeitschrift „darum“ gaben hilfreiche Informationen.

1992 kam ich als Afrika-Verbindungsreferent in die EMS-Geschäftsstelle. Das „Jerusalem Forum“ des EMS war 1991 zum Meilenstein auf dem Weg zu einer Gemeinschaft in drei Kontinenten geworden: Die Frauen und Männer aus zehn Ländern hatten Partizipation, Solidarität und die Teilung von Macht eingefordert. 1994 bekamen Delegierte der „Part-



nerkirchen“ in Afrika und Asien volles Stimmrecht im Vorstandsgremium, dem Missionsrat. Gleichzeitig wurde das Ziel formuliert, die volle Mitgliedschaft aller Kirchen juristisch zu klären.

Die Qualität der Treffen veränderte sich: „Partnerschaft“ war ein Schlüsselbegriff seit Gründung des EMS gewesen, jedoch meist zentriert auf Deutschland.

Mehr und mehr wuchs ein Netzwerk mit Austausch unter allen Kirchen. Die Missionsrattagungen in Indonesien 1998, in Indien 2003, in Ghana 2009 wurden zu Meilensteinen. Geteilte Macht hieß ebenso geteilte Verantwortung. So wurden bis 2003 gemein-

same „Theologische Leitlinien“ erarbeitet. Das Rahmenkonzept „Gemeinsames Zeugnis“ legte neben dem Austausch von Mitarbeitenden und dem Teilen von finanziellen Mitteln das Gewicht auf das „Teilen von Lebensfragen“.

Dieser Geist des gemeinsamen Unterwegsseins gewann immer mehr praktische Gestalt, so auf Frauen- und Jugendkonsultationen und auf Konsultationen zu Themen wie „Christen und Muslime“ oder „Versöhnung“. Über gemeinsame Schwerpunktthemen wurden ermutigende Erfahrungen aus dem Libanon, aus Ghana, Korea, Japan und Indonesien im Friedenszeugnis oder in der Arbeit mit MigrantInnen ausgetauscht. Enge Beziehungen zwischen den EMS-Ländern entstanden im Austausch von Mitarbeitenden und im Ökumenischen Freiwilligenprogramm. Das interkulturelle Bibellesen brachte über 15 Jahre hinweg etwa 250 Gruppen aus 20 Ländern zusammen und ermöglichte intensive Erfahrungen im Teilen von Glaubensfragen. In der EMS-Gemeinschaft tragen alle zum gemeinsamen Haushalt bei, und die finanzielle Förderung von Programmen und Projekten wird gemeinsam entschieden und verantwortet.

Die Erarbeitung einer neuen Satzung und die Transformation „des EMS“ zur „Evangelischen Mission in Solidarität“ im Jahr 2012 war der konsequente Schritt zur Verwirklichung dessen, was dem EMS-Geist von Beginn an entsprach. Was in vier Jahrzehnten oft in kleinen Schritten erprobt worden war, ist nun seit zehn Jahren lebendige Wirklichkeit: eine Gemeinschaft aus drei Kontinenten im „gemeinsamen Zeugnis“.

Pfr. Dr. Bernhard Dinkelaker war von 1996 bis 2012 Generalsekretär der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS).



»Fragwürdig ausgewogen« oder »alternative Fakten«

Diskussion um Thesenpapier zu Israel und Palästina

Am Thema Israel-Palästina kann man sich in Deutschland schnell die Finger verbrennen. Vorträge, Veranstaltungen, Veröffentlichungen – alles, was von Israel und/oder Palästina handelt, kann schnell öffentlich zerrieben werden. Entsprechend selten sind kirchliche Stellungnahmen zu dem Thema. Fünf evangelische Kirchen an Rhein und Ruhr haben es dennoch gewagt.

Der Anlass für das Thesenpapier, in welchem sich die evangelischen Kirchen in Baden, der Pfalz, von Hessen-Nassau, dem Rheinland und in Westfalen zu Israel und Palästina positionieren, ist klar: Anfang September treffen sich in Karlsruhe gut 5.000 Vertreterinnen und Vertreter der 352 Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) zur Vollversammlung. Und das Thema Israel-Palästina wird dabei prominent auf der Tagesordnung stehen. Doch anders als in der deutschen Kirchenlandschaft, wo den Beziehungen zum Judentum und zu Israel traditionell eine große Bedeutung zukommt, geben in der weltweiten Ökumene diejenigen den Ton an, die einen intensiven Kontakt zu den palästinensischen Kirchen pflegen. Es ist kein Geheimnis, dass sie in Karlsruhe den evangelischen Kirchen in Deutschland auf den Zahn fühlen wollen.

Um ihnen den Wind aus den Segeln zu nehmen, haben sich die Beauftragten für das jüdisch-christliche Gespräch der fünf Kirchen zusammengetan, um „eine so weit wie möglich konsentierende Sprache im Diskurs“ über das Verhältnis zu Israel und Palästina zu suchen. Fünf Leitgedan-

ken mit jeweils erläuternden Thesen haben sie formuliert. Es fällt auf, dass neben der üblichen Betonung der Verbundenheit zum Judentum mit seinen historischen Wurzeln in Israel auch die historische Verwurzelung des Christentums zwischen Mittelmeer und Jordan herausgestrichen wird. „Die palästinensischen Kirchen machen sozusagen stellvertretend für die Christenheit diesen universalen Horizont des Landbezugs geltend“, heißt es.

Auch erkennen die AutorInnen des Papiers „Boycottmaßnahmen als legitime gewaltfreie Form eines politischen Widerstands gegen völkerrechtswidriges Handeln weltweit“ grundsätzlich an. Einen Totalboykott gegen Israel, wie ihn die BDS-Bewegung fordert, lehnen sie allerdings ab zum einen auf dem Hintergrund der deutschen Geschichte, zum anderen aber auch, „weil er unterschiedslos ein gesamtes Kollektiv trifft und auch jene Kräfte trifft, die sich in Israel selbst für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen.“ Und schließlich lässt die Forderung nach einem Ende des Siedlungsbaus und der Besatzung keinen Zweifel daran, dass die fünf Kirchen Gerechtigkeit für Palästina als notwendige Grundlage für einen dauerhaften Frieden sehen.

In Kreisen des christlich-jüdischen Gesprächs wird dieses Papier als respektable Diskussionsgrundlage angesehen. Harsche Kritik kommt allerdings von Seiten derjenigen, die „einen guten Draht nach Israel“ haben, wie das Magazin *Israelnetz* zum Beispiel für sich beansprucht. Es attestiert den AutorInnen ein fehlendes Verständnis „für die Komplexität vor Ort“.



Katja Buck

Christliches Erbe in Palästina: die Geburtsgrötte in Bethlehem

Dass sich die Kirchen in dem Thesenpapier gleichermaßen für das Wohlergehen Israel als auch der Palästinenserinnen und Palästinenser aussprechen, sei Ausdruck einer Neutralität, die gar nicht möglich sei. Insgesamt bemühten sich die Kirchen in fragwürdiger Weise um Ausgewogenheit, so der Vorwurf.

Deutliche Kritik kommt auch von denjenigen, die sich seit Jahrzehnten für mehr Solidarität mit Palästina einsetzen. Ihnen geht das Papier nicht weit genug. Sowohl das Kairos-Palästina-Solidaritätsnetz Deutschland als auch das Forum Friedensethik (FFE) in der badischen Landeskirche monieren, dass das Papier der

Asymmetrie des Konflikts zwischen Israel und Palästina nicht gerecht werde. Diese Asymmetrie lediglich als eine Sichtweise der Palästinenser abzutun und nicht als Faktum anzuerkennen, sei unseriös. Das Papier beuge sich damit „auf das Feld der alternativen Fakten“ und der „ideologischen Voreingenommenheit“. „Was den Palästinensern angetan wird, wird heruntergespielt“, heißt es in der Stellungnahme des FFE. Das Papier weise „eine deutliche Parteilichkeit für den Staat Israel auf“.

Kritisch gesehen wird auch das jüdische Selbstverständnis, welches in dem Papier als „die untrennbare Beziehung des jüdischen Volkes zum Land der Verheißung mit Jerusalem in der Mitte“ postuliert wird. Diese Fixierung auf das „Land der Verheißung“ sei Kernelement des Zionismus, der selbst im Judentum umstritten war und sei. Die pauschale Rede vom „jüdischen Volk“ ignoriere die unterschiedlichen Strömungen im weltweiten Judentum. Sowohl FFE als auch das deutsche Kairos-Palästina-Netzwerk distanzieren sich deswegen ausdrücklich von dem Thesenpapier. Es könne keinesfalls als Konsens innerhalb der Kirchen bei der Vollversammlung des ÖRK präsentiert werden.

Katja Dorothea Buck



Heruntergeladen werden kann das Thesenpapier (PDF) von der Website der pfälzischen Kirche. Kurz-URL: <https://tinyurl.com/3e8jefr9>

Nirgends wirklich angekommen

Jadd Hillal (Jg. 1987) zeichnet in seinem Roman die Lebensgeschichten von vier Frauen nach, von Großmutter, Mutter, Tochter und Enkelin. Alle Lebenslinien sind geprägt von Aufbruch, Exil und einer



Jadd Hillal

Flügel in der Ferne

Roman.

Aus dem Französischen

von Barbara Sauser

Lenos, Basel 2021

202 Seiten, 22 Euro

ständigen Sehnsucht nach einem anderen Ort, sei's zurück nach Palästina, zurück in den Libanon, zurück in die Schweiz, oder zurück nach Frankreich. Keine von ihnen kommt wirklich an. Es ist die Geschichte des Nahen Ostens seit 1948, die hier im Kleinen abgebildet wird.

Es verwirrt beim Lesen, dass der Autor ständig die Perspektive wechselt. Hinzu kommt, dass die Protagonistinnen sich nur beim Vornamen nennen und die jeweilige verwandtschaftliche Beziehung nicht immer gleich klar ist. Ohne den vorgeschalteten Stammbaum wäre vermutlich so mancher Leser und manche Leserin schnell verloren. Durch den bewussten Verzicht auf eindeutige Rollenbezeichnungen macht Hillal aber umso deutlicher, wie dysfunktional diese Großfamilie an vielen Stellen ist, wie schwer sich zum Beispiel Ema (zweite Generation) mit ihrer mütterlichen Verantwortung tut. Die Vermutung, dass diese Dysfunktionalität

auch in den Krisen des Nahen Ostens verortet ist, drängt sich auf.

Irritierend ist, dass hier ein Mann versucht, die Welt durch Frauenaugen zu beschreiben. Die Frage drängt sich auf, warum der Autor diesen Weg gewählt hat. Hätte er die Geschichte der Menschen in dieser Weltregion nicht auch anhand von Großvater, Vater, Sohn und Enkel schreiben können? Es wäre eine gänzlich andere Erzählung herausgekommen. Denn die Frage nach Gehen oder Bleiben beantworten Mütter und Väter mit Blick auf ihre Kinder unterschiedlich. Das wird auch in dem Buch deutlich. Ebenso wären die Fragen nach Selbstbestimmung und Patriarchat anders beantwortet worden.

Es sind gerade diese Irritationen, die diesen Roman so interessant machen. Konsequenter entgeht Jadd Hillal so jeglicher Romantisierung und Stereotypisierung der Mutterrolle. Ein Buch, dessen Lektüre allein deswegen lohnt.

Katja Dorothea Buck

Vom Milizionär zum Dialogpartner

Fouad Abou Nader ist überzeugt, dass die Christen des Libanon eine Mission haben: Nur wenige Dörfer gebe es, in denen Schiiten, Sunniten oder Drusen Seite an Seite leben; aber sehr viele, die sich Christinnen und Christen mit einer dieser Gruppen teilen. Christliche Präsenz sei somit Grundvoraussetzung zur Verständigung zwischen den libanesischen Konfessionsgemeinschaften – und damit für den Aufbau einer modernen Gesellschaft. Und so initiiert Abou Nader, der übrigens der Nefte von Bachir Gemayel ist, des vor seinem

Amtsantritt 1982 ermordeten, gewählten libanesischen Staatspräsidenten, unzählige Dialogtreffen. Er lässt Schulen und Krankenhäuser in christlich geprägten Dörfern errichten, tritt ein für ein einheitliches Personenstandsrecht für alle Konfessionen und unterstützt Maßnahmen für eine stärkere landwirtschaftliche Selbstversorgung. Nawraj, „Dreschflegel“, heißt die Organisation, die er dazu gegründet hat. Von all dem erzählt er in den hinteren Kapiteln seiner Autobiografie.

Eine schwerere Kost sind die Kapitel, in denen Abou Nader sein Engagement im Libanesischen Bürgerkrieg (1975-1990) beschreibt – als Kämpfer und zeitweise auch Kommandant jener christlichen Milizen, die 1982 ein Massaker in den palästinensischen Flüchtlingslagern von Sabra

palästinensische und syrische Besatzung geraten, und das militärische Engagement der Christen dagegen nichts als Selbstverteidigung, geprägt durch Kameradschaft und Aufopferungsbereitschaft. Sein heutiges Engagement will Abou Nader in Kontinuität mit seinem Kriegeinsatz verstehen, an dem es nichts gebe, wofür er um Vergebung bitten müsse.

Die tiefste Wahrheit des Buches findet sich wohl an jener Stelle, an der Abou Nader beklagt, dass es im Libanon niemals eine Aufarbeitung der Traumata des Bürgerkrieges gegeben habe, nie eine „Wahrheits- und Versöhnungskommission“. Womöglich spiegelt sich dieses Fehlen auch in seiner Biografie selbst – erscheint doch der Übergang vom Bürgerkriegs-Milizianer zum Aktivisten des Dialoges zuweilen allzu glatt und hinterlässt beim Leser manches Fragezeichen.

Uwe Gräbe



Fouad Abou Nader
avec Nathalie Duplan
et Valérie Raulin
Liban: Les Défis de la Liberté
Le Combat d'un Chrétien d'Orient
L'Observatoire, Paris 2021
224 Seiten, 18 Euro

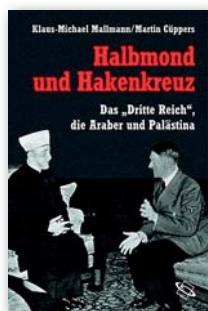
und Shatila verübten (an dem Abou Nader persönlich nicht beteiligt war): Das herrschende Narrativ über diese Vorkommnisse sei Ergebnis einer Desinformationskampagne; nicht nur Christen, sondern auch Schiiten hätten im Bürgerkrieg Massaker an Palästinensern verübt, und umgekehrt Palästinenser an libanesischen Christen. Die Unterstützung der „palästinensischen Sache“ sei weltweit unter „progressiven“ Kräften modern gewesen, der Libanon deshalb weitgehend unter

Der Judenhass und die arabische Welt

Bald 16 Jahre alt ist das Werk der beiden Historiker der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart. Doch seine zentrale These bleibt eine Herausforderung bis heute: In der gesamten arabischen Welt habe es seit dem Aufkommen des Nationalsozialismus in Deutschland eine große Affinität zu dieser Ideologie und insbesondere dem damit verbundenen Judenhass gegeben. Spätestens als die deutschen Truppen und ihre Verbündeten vor El Alamein standen und sich zugleich über den Kaukasus dem Nahen Osten näherten, herrschte offenbar von Kairo über Jerusalem, Beirut und Damaskus bis hin nach Bagdad in gewissen Teilen der loka-

len Bevölkerung eine brennende Bereitschaft, die „Endlösung“ auch in diesem Teil der Welt herbeizuführen.

Die Fülle an Belegen, die die Autoren für diese These anführen, ist erschlagend. Dennoch mag man kritisch fragen, ob Verallgemeinerungen hier tatsächlich erlaubt sind. Das notorische Foto des Mufti



Klaus-Michael Mallmann/
Martin Cüppers

Halbmond und Hakenkreuz

Das Dritte Reich, die Araber
und Palästina

Wbg, Darmstadt 2006

288 Seiten

antiquarisch (zvab.com)

E-Book 15,99 Euro

Hajj Amin el-Husseini bei seinem ersten Treffen mit Adolf Hitler in Berlin zielt das Titelbild; Vertreter anderer Jerusalemer Notablenfamilien wie der Khalidi, Nas-hashibi, Nusseibeh usw. finden in dem Buch hingegen keine Erwähnung – vermutlich, weil ihnen nichts nachzuweisen

war. Dass nur ein einziger Fall erwähnt wird, in dem ein Muslim sich schützend vor seine jüdischen Nachbarn stellte, dürfte ebenfalls zu kurz gegriffen sein. Überhaupt ist der Zugang der Autoren zur arabischen Welt nicht unbedingt von Sensibilität geprägt: So entspricht es zwar dem Vokabular seiner Zeit, dass in den historischen Zitaten immer wieder von „Mohammedanern“ die Rede ist. Dass die Autoren diesen Begriff aber immer wieder selbst verwenden, irritiert.

Obwohl das Buch an etlichen Stellen der Komplexität des Themas nicht gerecht wird, liefert es denjenigen, die sich z.B. mit der Geschichte der Schneller-schen Einrichtungen zur Zeit des Nationalsozialismus beschäftigen, umfangreiches Faktenmaterial zum historischen Kontext. Und wer die Entwicklungen in Nahost aus einer postkolonialen Perspektive betrachten will, wird an der Auseinandersetzung mit den hier aufgezeigten Haltungen lokaler Akteure zum national-sozialistischen Imperialismus nicht mehr vorbeikommen.

Uwe Gräbe

Briefe an die Redaktion

Zu Schneller Magazin 1-2022

Herzlichen Glückwunsch zum letzten Schneller-Magazin über die „Bindestrich-Identitäten“.

Zwei Artikel haben mich buchstäblich begeistert: Das Interview mit Bischof Anba Damian und der Artikel des syrisch-deutschen Paares. Ich lese das Schneller-Magazin mit großem Interesse.

Jack Morin, Edewecht

Trauer

Aus dem Kreis der Freunde der Schneller-Arbeit ist Oberlandeskirchenrat i.R. Johannes Hasselhorn Mitte März im Alter von 97 Jahren in die Ewigkeit abgerufen worden.

Johannes Hasselhorn war von 1974 bis 1996 im Vorstand des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS) und zeit seines Lebens der Arbeit verbunden. Der EVS gedenkt seiner in Dankbarkeit.

AUS SCHNELLERS WEINBERGEN

MAGDALENA-SCHNELLER-WEIN, WEISS

CHARDONNAY, LIBANON



Ein mehrfach prämiertes Chardonnay des traditionsreichen Weingutes Château Ksara. Angebaut werden die edlen Weintrauben auf 900 Meter in der Bekaa-Ebene. „Unser bester Chardonnay gedeiht auf dem Weinberg, den wir von der Johann-Ludwig-Schneller-Schule gepachtet haben“, sagt Charles Ghostine, Manager bei Ksara.

1 Flasche 0,75 l 13,20 €

JOHANN-LUDWIG-SCHNELLER-WEIN, ROT

CUVÉE, RÉSERVE DU COUVENT, LIBANON



Ein ausgezeichnete Cuvée, der die fruchtigen Aromen von Cabernet-Sauvignon, Syrah und Carignan mit einer feinen Vanillenote vereint. Die Trauben reifen auf 900 Meter, angebaut wird der Wein in Eichenfässern. Das traditionsreichste und größte Weingut im Libanon, Château Ksara, hat die Weinberge der Johann-Ludwig-Schneller-Schule gepachtet.

1 Flasche 0,75 l 8,30 €

TIPP: Im Online-Shop der Herrnhuter Missionshilfe (HMH) finden Sie weitere Produkte aus dem Nahen Osten, zum Beispiel aus Palästina die Gewürzmischung „Za'tar“, sowie Olivenöl und Olivenseife.

IHRE BESTELLUNG BITTE AN:

Herrnhuter Missionshilfe e. V.

Badwasen 6 | 73087 Bad Boll

Tel.: 07164 9421-85 | Fax: 07164)9421-99

E-Mail: info@herrnhuter-missionshilfe.de

www.moravian-merchandise.org

137. Jahrgang, Heft 2, Juni 2022

Herausgeber:

Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS)
in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich),
Dr. Uwe Gräbe, Felix Weiß

Übersetzungen aus dem Englischen:
Katja Dorothea Buck

Vogelsangstraße 62 | 70197 Stuttgart

Tel.: 0711 636 78 -39 | Fax: 0711 636 78 -45

E-Mail: evs@ems-online.org | www.evs-online.org

Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: keipertext.com | Martin Keiper

Druck: Druckerei Maier GmbH, Rottenburg
Auflage: 11.500

Kontaktadresse Schweizer Verein für die
Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS):
Pfr. Ursus Waldmeier, Rütmatstrasse 13, CH-5004 Aarau
PC-Konto: 40-11277-8

IBAN: CH05 8148 8000 0046 6023 2

info@schnellerschulen.org | www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich.
Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag
als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Das Schneller-Magazin gibt es im Internet auch auf
Englisch: www.ems-online.org/en/schneller-magazine



*Deine Liebe ist unvergleichlich. Du bist unser Gott,
du breitest deine Flügel über uns und gibst uns Schutz.*

Ps 36,8



EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart | Tel. (0711) 636 78-39



Der EVS ist Mitglied in der
Evangelischen Mission in Solidarität e.V.

Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen.
Sie freuen sich, wenn Sie diese Arbeit unterstützen.

Spenden für den EVS:

Evangelische Bank eG IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:

Evangelische Bank eG IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37